

sei denn, es fand sich auf die Schnelle ein neuer Besitzer, der mit den kriminellen Machenschaften aufräumte und das Restaurant auf legalem Weg weiterführte. Doch selbst in dem Fall war der Ruf wohl schwer angeschlagen.

Deshalb hatte Marten sich in den letzten zwei Tagen ernsthaft den Kopf über einen Neubeginn zerbrochen. Selbstverständlich nicht hier im Norden, das war völlig unmöglich. Gourmet-Küche in diesen Breitengraden – das war ein Widerspruch in sich.

Aber er hatte entschieden, sich eine richtige Auszeit zu gönnen, die vielleicht auch länger als nur eine Woche dauern durfte. Daran, dass er nur wenig Kleidung mitgebracht hatte, würde es bestimmt nicht scheitern, denn seine Mutter wartete ja nur darauf, ihn nach Strich und Faden verwöhnen zu dürfen. Gebügelte Unterhosen gehörten da mit zum Programm.

Marten wollte nicht noch einmal denselben Fehler begehen wie bei seiner letzten Jobsuche. Er war nach den Jahren im Ausland so versessen darauf gewesen, die erworbenen Fähigkeiten in seiner Heimat unter Beweis zu stellen, dass er den erstbesten Job in einem vielversprechenden Restaurant angenommen hatte.

Das *Bernadotte* verfügte über ein wunderbares Ambiente, und die Küche hatte schon unter dem Vorbesitzer als gehoben gegolten. Marten war angetreten, um sie in den Adelsstand zu erheben. Er hatte sich gefühlt, als hätte Napoleon ihn zum neuen schwedischen König bestimmt, und hatte es daher fast als schicksalhaft empfunden, dass das Restaurant ausgerechnet nach General Jean-Baptiste Bernadotte benannt war. Leider sah es nun ganz danach aus, als würde sein eigener Stern deutlich schneller verlöschen als der des schwedischen Königshauses, das auch zweihundert Jahre nach Bernadottes Krönung als Karl XIV. Johann immer noch Bestand hatte.

»Marten!«

Der Ruf riss ihn aus seinen Grübeleien. Mit schnellen Schritten kam sein Vater auf ihn zu und schloss ihn in die Arme, ehe Marten überhaupt reagieren konnte.

Ole Jansson war gleich groß wie sein Sohn, allerdings doppelt so breit. Die harte Arbeit als Zimmermann hatte seinen Körper gestählt, und selbst im Alter war er kräftiger, als Marten es je gewesen war.

Der legte großen Wert auf Sport, lief zum Stressabbau mehrmals in der Woche zehn Kilometer, aber als muskulös konnte man Marten nun wirklich nicht bezeichnen. Im Vergleich zu seinen Kollegen war er sogar eher schwächlich. Die Kombination aus regelmäßigem Sport und einem guten Stoffwechsel hatte bisher verhindert, dass er berufsbedingt einen Bauch angesetzt hatte. Ein kleines Bäuchlein ließ sich jedoch nicht ganz verleugnen.

»Du siehst gut aus, mein Junge«, stellte sein Vater fest und wuschelte dabei durch Martens Haare, wie er es früher oft gemacht hatte. Damit zerstörte er, was Marten gerade erst vor dem winzigen Spiegel in der Zugtoilette zu so etwas wie einer Frisur gestylt hatte. Seine kurzen braunen Haare hatten ihm nach der unruhigen Nacht im wahrsten Sinne des Wortes zu Berge gestanden. Jetzt sah es bestimmt nicht besser aus.

»Hej, Papa«, sagte er endlich und lächelte breit. Es fühlte sich gut an, von seinem Vater mit so viel Wärme empfangen zu werden – noch dazu an einem Wochentag mitten

in der Arbeitszeit. Dass er eine Baustelle links liegen gelassen hatte, um seinen Sohn vom Bahnhof abzuholen, zeugte von seiner Freude über dieses Wiedersehen.

»Wie war die Fahrt?«, erkundigte sich Ole und bot gleichzeitig mit einer Geste an, Martens Gepäck zu tragen.

Er winkte ab, konnte jedoch ein Gähnen nicht unterdrücken, als er antwortete: »Nicht besonders erholsam.«

Ole klopfte lachend mit seiner großen, kräftigen Pranke auf Martens freie Schulter. »Aber jetzt kannst du dich erholen. Deine Mutter und Mormor können es gar nicht erwarten, dich zu verwöhnen.«

Mit einem schiefen Grinsen überspielte Marten den kurzen Schmerz in seiner Schulter und setzte sich in Bewegung. Nebeneinander trotteten sie den Bahnsteig hinunter, überquerten die Gleise und passierten das gelbe Gebäude, an dessen Seite Marten die deutsche Aufschrift »Bahnhof Café« las.

Am Parkplatz angekommen war er darauf angewiesen, dass sein Vater ihm zeigte, welches sein Auto war. Ole kaufte aus Prinzip eine schwedische Marke, doch davon parkten auf dem Bahnhofsgelände gleich drei SUVs. Ole steuerte zielstrebig auf den silbernen zu und nahm seinem Sohn den Rucksack ab, um ihn im Kofferraum zu verstauen.

Wenig später verließen sie den Bahnhof von Åre und gelangten über einen Umweg, den sie wegen einer Baustelle nehmen mussten, zur E14. Als Marten die Umgebung zum ersten Mal seit einer Ewigkeit wieder im Schein der Sommersonne betrachtete, kam er aus dem Staunen nicht heraus. Im Großen und Ganzen sah Åre immer noch so aus, wie er es aus seiner Kindheit und Jugend in Erinnerung hatte. Aber im Kleinen hatte es sich verändert: das Haus hier, das Geschäft da. Unwesentliche Details, doch die Summe machte Marten noch deutlicher bewusst, wie lange er fort gewesen war.

Wieder wunderte er sich darüber, wie schnell die Zeit verstrichen war. Manchmal kam es ihm vor, als bräuchte es Feiertage wie Weihnachten oder Geburtstage hauptsächlich dazu, dass man Fixpunkte im Leben hatte, die einem deutlich machten, dass schon wieder ein Jahr vergangen war. Doch jetzt waren es ganze zehn Jahre, die sich wie ein Wimpernschlag anfühlten.

Ole war kein Mann der vielen Worte und Marten von seiner Umgebung völlig eingenommen, daher legten sie die Fahrt nach Lillaholm schweigend zurück, ohne dass es sich unangenehm angefühlt hätte. Marten war sogar recht froh, dass seine Mutter nicht mitgekommen war. Sie hätte bestimmt in einer Tour auf ihn eingeredet und ihm kaum die Gelegenheit gegeben, in seinem Tempo anzukommen.

Als sie von der Hauptverkehrsstraße abbogen, erhaschte Marten einen kurzen Blick auf eine kleine Gruppe roter Häuser am Ortsrand.

»Lebt Finja noch hier?«, fragte er unvermittelt, während er den Oberkörper drehte, um möglichst viel von den Weiden und Feldern zu erkennen, die zum Hof gehörten.

Sein Vater brummte zustimmend und nickte.

Marten sank zurück in seinen Sitz und schüttelte ungläubig den Kopf.

*Finja.*

Wie lange hatte er nicht mehr an sie gedacht? Seine beste Freundin aus Kindertagen, das Mädchen zum Pferdestehlen und seine heimliche erste Liebe. Gemeinsam hatten sie so manchen Plan ausgeheckt, angefangen von Kinderstreichen bis zur Weltherrschaft.

Okay, Weltherrschaft war übertrieben. Aber Finja war es gewesen, die mit Marten seine Strategie zur Eroberung des Küchenolymps entwickelt hatte. Sie hatte ihn bei seinen Recherchen für den Umzug nach Paris unterstützt, ihn angefeuert, seine Zweifel zerstreut und ihm immer und immer wieder versichert, dass er es schaffen würde, dass sein Talent und harte Arbeit ihm den Weg ebnen würden. Und dann war er losgezogen, um die Welt zu erobern, hatte Finja zurückgelassen – und vergessen.

Nein, das stimmte so nicht. Er hatte sie nie vergessen. Sie hatten einander nur recht bald aus den Augen verloren, und er verstand bis heute nicht, wie das passiert war. Marten hatte ihr anfangs aus Frankreich täglich E-Mails geschrieben, mit der Zeit aber immer seltener – vor allem deshalb, weil Finja nach einer Weile immer seltener geantwortet hatte. Sie waren wohl beide zu sehr damit beschäftigt gewesen, sich das Leben aufzubauen, das sie sich gewünscht hatten.

Allerdings hatten Finjas Pläne nicht so ausgesehen, dass sie noch nach zehn Jahren auf dem Hof ihrer Eltern leben und arbeiten würde.

Marten runzelte die Stirn. »Ist sie verheiratet?«, fragte er.

Wieder fiel die Antwort darauf knapp aus, Ole schüttelte nur den Kopf und gab einen undefinierbaren Laut von sich.

Ihr Eintreffen bei der Zimmerei verdrängte Finja wieder aus Martens Gedanken. Alva stürmte aufgeregt aus dem Wohnhaus, und auch Mormor erschien in der Tür, blieb dort aber stehen. Ihre Tochter dagegen konnte es nicht erwarten, den verlorenen Sohn in die Arme zu schließen. Ole hatte den Motor noch nicht einmal abgestellt, als sie schon die Beifahrertür öffnete. Marten fiel beinahe aus dem Auto, so energisch zog sie ihn an sich. Ihre feste Umarmung schnürte ihm beinahe die Luft ab.

»Mama, du hast nicht lange etwas von mir, wenn du mich erdrückst«, bemerkte Marten lachend und gab ihr einen Kuss.

Sofort ließ sie ihn los. »Ach, natürlich, tut mir leid.« In Alvas Augen standen Tränen, und sie gestikuliert planlos mit ihren Händen.

Martens Herz wurde ganz warm von so viel Wiedersehensfreude. Er zog seine Mutter an sich, nahm sie nun seinerseits in den Arm und drückte sie liebevoll, aber sanft.

»Ich freue mich wahnsinnig, hier zu sein«, flüsterte er ihr ins Ohr und spürte dabei, wie ihre Freudentränen seine Wangen berührten.

»Ach, du kratzt ja«, sagte Alva, wie um ihre eigene Aufmerksamkeit auf etwas Banales zu lenken und nicht mehr weinen zu müssen. Sie streichelte kurz über seine unrasierten Wangen, dann schob sie ihn von sich weg. »Mormor wartet schon.«

Marten hielt es für das Beste, seiner Mutter ein paar Augenblicke zu geben, um sich zu fangen und ihre aufgewühlten Gefühle zu sortieren, und wandte sich seiner Großmutter zu. Mit wenigen Schritten überwand er die Distanz zum Haus, nahm beide

Stufen zu der kleinen Veranda mit ihren kunstvollen Verzierungen auf einmal und blieb vor Mormor stehen.

Sie musste den Kopf weit in den Nacken legen, um zu ihm aufzublicken, trotzdem sagte sie: »Wenn das nicht unser kleiner Marten ist.«

»Hej, Mormor!« Er zog auch die zierliche alte Frau in eine vorsichtige Umarmung, die sie überraschend fest erwiderte. Die Reaktion erleichterte Marten, weil sie davon zeugte, dass seine Großmutter mit ihren neunundsiebzig Jahren noch durchaus fit und agil war.

Erst jetzt bemerkte er, dass er sich insgeheim immer gefürchtet hatte, der nächste Anlass, nach Hause zu kommen, könnte ihre Beerdigung sein. Mormor war von seinen Großeltern als Einzige übrig, doch sie machte den Eindruck, als hätte sie nicht vor, diese Erde in naher Zukunft zu verlassen. Sie schien geschrumpft zu sein, aber sie strotzte vor Lebensfreude.

»Komm herein, mein Junge!«, forderte sie ihn auf, als wäre das hier ihr Haus. Ole folgte den beiden Frauen und seinem Sohn wortlos in die Küche und stellte unterwegs den Rucksack im Flur ab.

Obwohl es erst zehn Uhr war, roch es nach *Köttbullar*. Marten saugte den Duft in sich auf, nicht nur mit seiner Nase, sondern mit jeder Faser. Er spürte förmlich, wie auch seine Kleidung den vertrauten Geruch aufnahm und nicht mehr loslassen würde.

»Wir dachten uns, du wirst im Zug bestimmt kein ordentliches Frühstück bekommen«, erklärte Alva, schob Marten sofort zum Küchentisch und zwang ihn auf seinen früheren Stammplatz auf der Bank.

Er wagte gar nicht zu erwähnen, dass er eigentlich nicht sonderlich hungrig war. Widerstand war zwecklos, daran ließen die beiden Frauen keine Zweifel aufkommen.

Binnen weniger Minuten servierten sie ihm ein deftiges zweites Frühstück bestehend aus *Köttbullar*, die Mormor ganz frisch zubereitet hatte, hausgemachtem *Tunnbröd* und Käse, gefolgt von Erdbeerkuchen, den Alva am Vortag gebacken und von dem sie extra ein Stück für ihn zurückbehalten hatte.

Martens Hunger kam mit dem Essen, und er ließ sich alles schmecken. Die beiden Frauen waren erst zufrieden, als er sich schließlich zurücksinken ließ und verkündete: »Jetzt platze ich gleich.«

Ole hatte unterdessen stumm in der Zeitung geblättert – was für ihn um diese Tageszeit höchst ungewöhnlich war. Aber er genoss wohl auch dieses ungewöhnliche Ereignis und gönnte sich eine verfrühte *Fika*, die obligatorische Kaffeepause der Schweden, bevor er zurück an die Arbeit ging.

Während Alva und Mormor damit beschäftigt waren, sauber zu machen, schob Ole Marten wortlos die heutige Ausgabe der *Dagens Nyheter* hin. Seufzend las er die neueste Meldung rund um die Schließung des *Bernadotte*.

»Sieht nicht gut aus, oder?«, brummte sein Vater.

Marten schüttelte nur den Kopf. Die Presse beförderte täglich neue Skandale zu den Geschäften von Olaf Lindquist ans Tageslicht. Dem Anschein nach waren die gefälschten Verträge im *Bernadotte* nur die Spitze des Eisbergs, und der angeblich so erfolgreiche Unternehmer hatte sein Vermögen durch Steuerhinterziehung und andere

Verstöße gegen das Gesetz angehäuft. Marten wunderte sich, wieso das alles niemand früher gemerkt hatte. Allerdings musste er zugeben, dass ihm selbst nie der Gedanke gekommen war, im Restaurant könnte irgendwas nicht mit rechten Dingen zugehen.

Anfangs hatte die Polizei ihm nicht geglaubt, dass er von nichts eine Ahnung hatte. Bis Jakob Sandberg – und das rechnete Marten ihm hoch an – ausgesagt hatte, dass er allein für die Finanzen und das Personal des *Bernadotte* verantwortlich gewesen war. Diese Angabe hatte Marten aus der Schusslinie genommen. Diese und eine weitere, weniger schmeichelhafte: Dass sie Marten als Küchenchef angestellt hatten, weil er nicht nur sehr talentiert, sondern ebenso blauäugig war.

Er war eine Spielfigur gewesen, die den Auftrag gehabt hatte, das Restaurant zu höheren Weihen zu führen. Das Einzige, was ihm ein wenig Genugtuung bereitetete, war die Tatsache, dass die Erfüllung ebendieser Aufgabe ihre kriminellen Machenschaften ans Licht gebracht hatte.

»Haben sie euch schon gekündigt?«, erkundigte sich Ole.

Marten schüttelte den Kopf. Das ging wohl nicht so schnell, obwohl die Presse mittlerweile auf den Zusammenbruch des gesamten Imperiums von Olaf Lindquist spekulierte. Der Belegschaft hatte man mitgeteilt, dass sie formell vorläufig ihre Urlaubstage nahmen, was für Marten völlig in Ordnung war, da er erstens noch genügend übrig hatte und zweitens wirklich Urlaub machte.

Was ihm weniger gefiel, das war der Gedanke an seine Mitarbeiter, die Familien und größere finanzielle Verpflichtungen hatten. Insbesondere um seine alleinerziehende Sous-Chefin Livia machte er sich in der Hinsicht Sorgen. Ganz zu schweigen davon, dass sie möglicherweise demnächst alle auf Jobsuche gehen mussten.

Für Marten selbst war das unangenehm, aber er war sich sicher, relativ schnell etwas Neues zu finden. Vielleicht musste er seine Ansprüche zu Beginn herunterschrauben und sich langsam wieder hocharbeiten. Die Vorstellung ärgerte ihn zwar, bereitete ihm jedoch keine Zukunftssorgen. Er war völlig ohne Kontakte, nur ausgestattet mit seinem Talent, seiner Grundausbildung und dem eisernen Willen, in der Pariser Gastronomie Fuß zu fassen, nach Frankreich gegangen.

Dank seiner Hartnäckigkeit hatte er sein Ziel erreicht und einen Job gefunden, von dem aus er sich Schritt für Schritt weiterentwickelt hatte. Heute war seine Küche mit einem Stern dekoriert, die Gourmet-Welt hatte seinen Namen wahrgenommen. Einen Koch der »Meisterklasse« würden die Restaurants in Stockholm nicht einfach abweisen. Marten rechnete sich daher ganz gute Chancen aus, dass der eine oder andere Restaurantbesitzer vielleicht schon darauf spekulierte, ihn anwerben zu können.

Weniger zuversichtlich war er jedoch, was den Rest des Personals betraf. Eine Alleinerziehende, die sich um den Posten eines Sous-Chefs bewarb? Selbst in Schweden, das sich auf die Fahnen schrieb, Vorreiter in Sachen Gleichberechtigung zu sein, würde Livias Jobsuche ungleich schwieriger werden als seine eigene.

»Wir haben ein gutes Sozialsystem«, bemerkte Ole, als hätte er Martens besorgte Gedanken erraten.

»Ja, das schon«, stimmte er zu. »Aber für einige wird es trotzdem schwer werden.«

»Wer gut ist und hart arbeitet, findet immer einen Job.«